

Vom Anarchosozialismus zur Schweizerdemokratie : Zeitbetrachtungen eines Schweizers

Autor(en): **Galliker, R. A.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Wissen und Leben**

Band (Jahr): **18 (1917)**

PDF erstellt am: **12.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-750471>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

VOM ANARCHOSOZIALISMUS ZUR SCHWEIZERDEMOKRATIE

ZEITBETRACHTUNGEN EINES SCHWEIZERS

Nicht mehr die Einsicht und der unmittelbare Einfluss Einzelner, sondern der trostlose Aspekt unserer kulturvergessenen Gegenwart dominiert jetzt die Gemüter. Der sozialdemokratische Geist ist sowohl im Individuum erwacht als auch in der Masse zu einem neuen Bewusstsein gekommen. Er will sich auswirken: oppositionell, zersetzend, revolutionär. Die Leidenschaft des Einzelnen gehört der Umgestaltung alles Bestehenden. Es ist aber mehr ein Impuls, als eine klare Zielstrebigkeit, mehr eine Stoßkraft und ein Kräftespiel, eine Mobilisierung der irritierten Gemüter, als konzentrierte Berechnung. Es sind angesammelte Energien mit sozialem Explosivstoff positiv geladen. Und ihr agitatorisches Leitmotiv müsste eigentlich in betontester Weise ein Wort Lord Byrons werden: „Der große Zweck des Lebens ist Gefühlserregung.“ Ihr Pulsschlag und ihr Temperament ist ein dämonischer Antrieb gegen alles Zwingende, Fesselnde, Knechtende.

Es ist falsch, sich diesen Wirklichkeiten zu verschließen, weil man diesen Geist nicht besiegt im Kampf. Er fühlt die Nähe einer werdenden, neuen Geschichtsepoche. Aber er fühlt mehr, als dass er sie in ihrem tieferen Wesen erfasst.

Man kann sich fragen, inwiefern der Drang nach einer Umwertung der Dinge dadurch schöpferisch zur Organisation der entwicklungsreifen Kräfte beitrage und wie der steigende Saft im Baume jene Eigenschaften miterziehen helfe, die Wort und Sinn in Kraft und Tat umzuwandeln geeignet sein werden.

Oder erschöpfen sich vielmehr gerade diese Bewegungen und Anstrengungen in einem Kräftespiel zielloser Gewalten, in einer Ansammlung unfruchtbarer Konflikte, in einem Chaos ungeordneter Gefühle, und darunter liegt es abgrundtief: das uneingestandene Triebmäßige und die falsche Einstellung auf Leben und Menschen: eine lockende Zukunftsromantik und falschverstandene Freiheit?

Es ist wieder einmal das ewig Revolutionäre im Menschen, das sich aufbäumt wider die Welt, wie sie ist und nicht sein sollte,

d. h. wider die Erbärmlichkeiten des Lebens — aber in großartiger Verkennung alles Errungenen, traditionell Übernommenen.

Es gibt zu erwägen, in wie hohem Grade solchem Wollen auch eine geistige Kultur entspricht, die die Zukunft für das werdende vorbereitet und solche Lebensziele ihrer Verwirklichung entgegenreift.

* * *

Vorerst steht fest: diese Bewegung ist keine neue. Sie fand bereits ihren poetischen Kündler und Gestalter in Turgenjeff, dem Dichter der unsterblichen *Väter und Söhne*. Da tritt Basaroff, ein junger Intellektueller der unzufriedenen Kreise Russlands, auf, der die bestehende dortige Gesellschaftsordnung zum Ausgangspunkt seiner grausam bitteren Kritik und verbitterten Weltanschauung macht. Er glaubt nicht mehr an eine Besserung der Zustände auf dem Wege der Entwicklung und des Fortschrittes. Er aberkennt den humanitären Ideen eine Läuterung und zukünftige Bedeutung. So bleibt für ihn nur noch der eine Ausweg: der Umsturz, die Gewalt, die Revolution! „Ein Mann, der sich vor keiner Autorität beugt, der kein einziges Prinzip auf Treu und Glauben annimmt, gleichviel in wie hohem Ansehen dieses Prinzip in der Meinung der Menschen steht“, das ist Basaroff.

Und in einer psychologisch großartig geschilderten Gegenüberstellung mit dem aristokratischeren Paul Petrowitsch zeigt uns der Dichter in diesen beiden Repräsentanten zweier Weltanschauungen zugleich die Gedankenträger zweier Generationen: *einer ältern*, mit Bezug auf welche Basaroff zu seinem Altersgenossen Arkadi bemerkt: „Dein Vater ist ein braver Bursche, aber er gehört in die Rumpelkammer, er hat sein Liedchen ausgesungen“ . . . und *eine jüngere*, die dem Drang einer neuen Zeit temperamentvoller gerecht zu werden versucht, und von der Basaroff aussagt: „Wir lassen uns von dem leiten, was wir als nützlich erkennen. Gegenwärtig scheint es uns nützlich, alles zu verneinen — und wir verneinen.“

„Aber erlauben Sie“, fragt ihn einmal Paul Petrowitsch, „Sie verneinen alles . . . aber man muss doch auch wieder aufbauen!“ Basaroff: „Das geht uns nichts an . . . zunächst muss reine Bahn gemacht werden.“ — Im übrigen will er sich mit Paul Petrowitsch

einverstanden erklären, wenn er ihm eine einzige Einrichtung des sozialen, staatlichen oder Familienlebens nennen kann, die nicht ganz und erbarmungslos abgeschafft zu werden verdient!

Was nun allerdings noch in Basaroff, als dem Prototyp des innerlich vollständig durchdrungenen Neinsagers einigermaßen wildursprünglich wirkt, das hat bereits in seiner Übertragung auf seinen Schüler Arkadi schon ganz und gar an Überzeugungsstärke und eigenem Halt vieles eingebüßt. Nur die Forderung bleibt: jene ungeheuerliche Tabula rasa! Die Bahn soll reingefegt werden! Und wie legitimiert sich letzterdings diese Mentalität?: durch Totengräberarbeit! Und dadurch, dass sie für eine jede politisch fruchtbare Betätigung eine — Grimasse übrig hat und für alles Errungene, Bestehende: — Sprengmittel! Darin erschöpft sich dieser Negativismus!

Und es ist wiederum nicht umsonst, wenn gerade Arkadi, der gelehrige, aber innerlich haltlose Schüler Basaroffs auf die an ihn gestellte Frage: warum zerstören, wenn man nicht einmal weiß warum, sozusagen aus der Schule jene aufschlussreiche Antwort formuliert: „*Wir zerstören, weil wir eine Kraft sind!*“ Wie nun aber, wenn diese destruktiven Tendenzen zum — Chaos führten?

Turgenjeff-Basaroff gab dieser Leidenschaft Form und Namen: Nihilismus — die Weltanschauung *vom Nichts!*

* * *

Und hoch über den Niederungen dieses Lebens ragt er immer noch verheißend in unsere Gegenwart hinein: der Idealstaat — er, der Menschheit erhabenste Dichtung. — Und der Mensch zieht aus, auf die Suche nach diesem Höheren. — Und da wird er Don Quixote, ein Ritter von der traurigen Gestalt oder ein Narr in Christo, wie der unglückselige Emanuel Quint: weil es immer noch die Tragikomik alles rein idealen Strebens ist, dass es zum gewöhnlichen Leben in einem unversöhnlichen Kontrastverhältnis steht. — Oder er vergisst vielleicht, dass er ein Schöpfer ist; er vergisst sich und die Majestät und Würde seines bessern Ich; er pocht auf die gewaltsame Überlegenheit seiner rücksichtsloseren Qualitäten. Und gewaltig steht er unter dem Eindruck der ihn unbarmherzig täglich schüttelnden Erbärmlichkeiten dieses Lebens — aber mehr

als ein Besessener, als wie ein sich selbst Besitzender. Gleich viel zunächst, was die Stimme der Besonnenheit auf ihn einspricht; er will einreißen ohne zunächst wieder aufzubauen; er will protestieren und zerstören — „weil er eine Kraft ist!“

Und doch enthüllt er da gerade seine innere Armut und seine geistige Unzulänglichkeit. Denn weil der Weltorganismus ihm zu kompliziert ist, lehnt er es ab, seine Energie in den Dienst eines sukzessiven *Kulturaufbaus* zu stellen. Und er verneint. Aber nicht aus einem Freiheitsgefühl der abgewogenen Überlegung und der geistigen Überlegenheit heraus, sondern in einem Delirium des Willens zum gewaltsamen Umsturz.

Das Tier muss. Der Mensch will. Erst wo der Mensch aus bloß materiellen Motiven zum blinden Mitläufer einer Idee sich erniedrigt, kann sein Wollen keine Zukunft haben.

Und wie immer der Mensch im Verlaufe der Jahrhunderte sein existenzielles Dasein geformt hat: es geschah aus einem innern tieferen Sehnen heraus; ob dabei immer nicht bloß durch rein äusserliche Überwindung der alten Formen, sondern dadurch, dass er auch sein eigenes Selbst auf entsprechende Wertstufen umformte — diese Frage liegt im ewigen Bewusstsein von Unzulänglichkeiten beantwortet, die die Erhabenheit dieser Ideale deshalb so unendlich utopistisch erscheinen lassen, weil unsere eigene Totalpersönlichkeit zu ihnen in keiner Proportion steht, die ihren ethischen Forderungen gleichkäme.

Es ist anzunehmen, dass der Ruf nach Weltverbesserung und die Anwartschaft auf eine Freiheit, die Bestehendes umwerten möchte, nicht an der innerlichen Unzulänglichkeit und Haltlosigkeit verantwortungsloser Herdenmenschen wird emporgerichtet werden können.

Gewalt ist Kampf; aber eine schlechtweg niedrige, rohe, nicht mehr kulturgemäße Kampfform. Sie ist ein Mittel, aber kein *innerlich zwingendes* Moment in der Kulturemporentwicklung der Menschheit. Ihr fehlt die Selbstdisziplin: die tiefere Besinnung des Menschen auf Kräfte, die von innen heraus und im festen Glauben an die Entwicklungsfähigkeiten der Menschheit jene Zukunft vorbereiten helfen, die den innerlich vollgültigen und geistig erwachsenen Menschen zur Voraussetzung hat. „Reif sein“ philosophiert Hamlet „ist alles!“

Und wenn schon die Geburt des Neuen, Vollkommneren nicht ohne die Vernichtung von vielem Alten vor sich gehen kann — so auch im Einzelindividuum: es muss sozusagen (nietzscheanisch) „auf Stufen des eigenen toten Ich“ geschehen, durch Überwindung überlebter Standpunkte in steter Emporentwicklung zur bessern Art. Die besserseinsollende Welt setzt einen seelischen Bereitschaftsgrad *im* Menschen voraus. Erst der auch innerlich vollgültige Mensch, dem die tiefere Erkenntnis des Sozialismus gelungen ist, wird sich einst zum Herrn der Situation aufschwingen. — „Man wird nur insofern man schon ist“ sagt Novalis vom Menschen in seinen *Anthropologischen Fragmenten*; das will doch heißen: alles Bleibende wächst organisch aus Bestehendem und über Bestehendes hinaus. Das Gegenteil ist Herausforderung und Gebärde, aber kein Nehmen und Geben aus der heiligen Sehnsucht und Tiefe eines sozialen Empfindens. Wo das Leben zu solcher Verflüchtigung und Verflachung des Lebensgehaltes waltet, da reift es zu keiner Selbstschöpfung und ist kein beseligendes Neuentstehen und fruchtbares Werden aus einem erschütternden Leben und Erleben heraus. — Die Steigerung unseres besseren Ich zu einer Qualität, die inniger und lebensvoller an der Vorwärtsentwicklung der Menschheit zu verbesserten Lebensformen teilnimmt, das bleibt vor wie nach unbedingtes Kriterium alles Trägertums sozialpolitischer Bewegungen. Denn alle Halbbildung macht sich im sozialen Leben verhängnisvoll bemerkbar.

Hat man dies schließlich begriffen und dabei nicht aus den Augen verloren, was der kulturvergessene Donnergang der Ereignisse heute, und die Roheiten und Nöte des Lebens überhaupt einem notleidenden Menschen mit Vehemenz ins arme Gehirn hämmern, dann — ja dann tritt auch das Wissen um die unersprießlichen Existenzbedingungen eines solchen Proletariers einigermaßen entschuldigend für seine rücksichtslose Denkart ein. Nur wer kein inniges Verstehen für die Bedürfnisse des Volkes kennt, leugnet dies.

Dass das Leben, wo es ihm an wahren, echtem Gehalt fehlt, wo es bloß durch das Bedürfnis und die Illusion wachgehalten wird und ohne die innere Genugtuung der allmählichen Hebung seiner Lage bleibt — dass ein solches Leben im tieferen Kern noch eigentlich lebenswert erscheint, bleibt unerfindlich. Es würde letzterdings der Aufwendung eines tiefer dringenden altruistischen Welt-

erfassers bedürfen, für welche aber wiederum der primitive Bildungsgang eines solchen Menschen nur ausnahmsweise aufzukommen vermag.

Die Unruhe und Unzufriedenheit kommt unter die Menschen, wo nichts Diesseitiges ihrem Idealismus Genüge leistet und ihn nährt und erhebt, wo sie sich der Ausbeute und der Notdurft preisgegeben fühlen. Man wird schließlich auch bald inne, in wie hohem Grade geradezu *herausfordernd* der Alltag an diese Menschen herantritt, an Menschen, die durch ihre Existenzverhältnisse so gemacht, der brutalen Sinnwidrigkeit verbreiteter Zustände moralisch übermüdet und gereizt gegenüberstehen. Und im innigen Kontakt mit der Maschine, die in ihrer stummen Großartigkeit, wie eine geknechtete Elementarkraft, schnaubend, hart und grimmig auf den Menschen einspricht, teilt sich ihnen etwas von jenen geheimnisvollen, grimmigwildem Eigenschaften mit. Sie leben wieder auf im Eindruck an eine bitter empfundene dumpfe Knechtschaft und in der Sehnsucht und dem Glauben an ein ewiges Rebellentum, die das Recht der grollenden, geknechteten Menschheit sind.

Diese Menschen fußen auf sich selber — und nur auf sich! Ein tückisches Schicksal entwurzelte sie ihrer Heimat. Es gibt unter ihnen tausende, denen kein Stückchen Heimaterde Frucht trägt. Da hausen sie kümmerlich in lichtlosen Mietskasernen bei ärmlichem Haushalt ohne teilzunehmen an der Heimat, wo sie schönheitsvoll und bewundernswürdig ist.

Auch über solche Menschen ist der Krieg hereingebrochen... und sie kämpfen. — Für was? — Ihre Heimat! Aber sie hatten ja keine. Sie dienten und kämpften um ein dürftiges Dasein in Gruben, Mauerlöchern, Dachkammern, Maschinenräumen. — Da rief sie der Krieg ins Feld. Die Heimat — das Vaterland rief sie ... Und sie fallen — für eine Heimat, die für sie keine eigentliche war. Und sie kämpfen für „ihre“ Heimat, die sie nie wie etwas Kostbar-Unveräußerliches besaßen. — Aber besitzen werden?

Vielleicht! Wenn dann einst die Völker, kriegsmüde, wieder Zeit und Gelegenheit haben werden, auch ihre übernationalen Menschheitsziele in Wiedererwägung zu ziehen und dort weiterzubauen an der Organisation gesamt menschlicher Interessen, ohne die unser Kulturberuf verfehlt und die ganze Menschheit ohne Aufstieg wäre.

Vielleicht werden die Blutopfer und das heldenmütige Einspringen von Tausenden der ärmlichsten Menschenleben dazu das Ihrige beitragen, allen Maßgeblichen und manchen kriegführenden Regierungen für soziale Forderungen gerade dieser Besitz- und Heimatlosen in erweitertem Maße Aug und Sinn zu öffnen.

Und wenn sie einst heimkehren werden in ihre Gruben, Mauerlöcher, Dachkammern, Maschinenräume — — wird der Sieg dann auch an ihren Wegen blühen? — — Oder wird er als ein Pyrrhus-sieg der in ihren Ambitionen und Kalkulationen allenthalben ad absurdum geführten Nationen auch diese ihre Hoffnungen illusorisch lassen?

Wer gibt diesen Menschen den Glauben zurück an die Heimat? Wer verankert ihr heimatliches und ihr patriotisches Gefühl wieder, wo sie entwurzelt waren?

Wer denn, wenn nicht diese ihre Heimat selber?

Der Mensch leidet aber nicht nur an der Tragödie von Liebe und Hunger, sondern auch darüber hinaus an der Tragödie der unter der Wucht der Verhältnisse fast unmöglich gemachten Behauptung seiner Menschenwürde. Aber man unterschätzt ja gemeinhin diese trostlosen Lebensbedingungen, wenn man glaubt, eine Regierung hätte Gescheiteres zu erfüllen, als ihren Ursachen und Beweggründen nachzugehen. Es bleibt eben nicht dabei, dass der einzelne Mensch darunter leidet — es beeinflusst ihn auch und sammelt in Brennpunkten die Energien des Hasses und der Unzufriedenheit eines Volkes. Solche Menschen ohne das Regulativ des ihrer moralischen Würde schuldigen Verantwortlichkeitsgefühles, in deren überhitzte Gehirne der zündende Funke *erlösend* fällt, diesen Menschen ward ihr Glaube an die entwicklungsfähige Zukunft einer bestehenden Ordnung erschüttert. Er kehrt erst wieder zurück unter dem Eindruck der aus dem Hinter- in den Vordergrund gestellten, gründlicheren, fruchtbringendern Auseinandersetzung mit ihren Bedürfnissen und Interessen.

Keine idealere und edlere Aufgabe, als jene, die mit mehr Bewusstsein dem Besitzlosen im Vaterland einen Besitz schenkt, der ihm unveräußerlich wird.

* * *

Schließlich denkt kein wirklicher Schweizer daran, unsere Demokratie in einem Traugottzustand von ein paar glücklich erworbenen politischen Eigentümlichkeiten zu erblicken, sondern darin, dass ihre Grundprinzipien in einen Dienst gestellt werden, geeignet im Verfolg übernationaler Menschheitsinteressen unsere Mission als selbständiges Staatswesen kraft wirkender Kräfte und sittlicher Schönheiten zu erwahren.

Bei aller Kritik aber an dem Unzulänglichen und Änderungswürdigen gilt es gerade in dieser unserer Demokratie dasjenige Prinzipielle nicht misskreditieren und mit Füßen treten zu lassen, was durch Vertiefung, Veredelung und Weiterentwicklung eine Überwindung veralteter, unwürdiger Zustände und die Lösung sozialer Fragen an die Hand gibt. Was dabei auf unsern scharfen Widerspruch stoßen muss, das wären jene agitatorischen Bestrebungen eines unreifen Anarchosozialismus, der den kriegsunversehrten Schweizerboden zum Tummelplatze ungeordneter Gefühle und missverstandener Freiheiten zu machen, alle seine Kräfte anstrengt. Die Lösung sozialer Fragen braucht Träger, die dafür reif sind. Man kann aber gerade jetzt nicht sein neutralschweizerisches Selbstbehauptungsrecht wegwerfen, ohne zugleich mit ihm unser politisches Eigendasein fragwürdig zu gestalten und damit das Gefäß zu zerstören, das im Sinne einer künftigen demokratischsozialen Weiterentwicklung der Dinge die größten Entfaltungsmöglichkeiten darbietet.

Andererseits aber handelt es sich darum, dieses republikanisch-demokratische Ideal nicht nur durch die Wirrnisse einer bitterernsten Zeit in ein besseres Kriegs-Jenseits hinüberzuretten, sondern es gerade in den Herzen auch der besitzlosen, großen Masse zu verwurzeln, solange es Zeit ist. Das stärkt innerlich ein Staatswesen heute, und überhebt es so dem unfruchtbaren Einschlummern in alten Schablonen, die die Vergangenheit und die ökonomisch retardierenden Faktoren einer zu utilistischen Gesamtauffassung der Lage diktieren. Jetzt und hier in die Vielfalt der Existenzerscheinungen und Einrichtungen eintretend, muss dieser demokratische Geist wirken, will er anders in den Herzen Boden fassen. Wenn es bislang weniger geschah, so trugen dazu jene stupid-partei-politischen Ausschließlichkeiten, Rivalitäten und Gegensätze am meisten Schuld, die aus Entfaltungsmöglichkeiten des Lebens am

liebsten überall Reibungsflächen machen, gerade als ob es die Aufteilung der Zustände unter parteipolitische Würfelspieler und nicht ihre tiefere Erweckung und Emporführung zu einem neuen, glücklicheren Leben gälte.

Auf der einen Seite: das Bestehende, Alte wird festgehalten und betont, weil es keinen Wandel vertrage. Auf der andern Seite aber soll verworfen und zertrümmert werden, weil der versteckte Ingrimm zum Ausdruck gelangen möchte. Man wirft sich also hinein in die Flut der Zeit und lässt sich widerstandslos treiben.

Das ist es denn, warum das Alte sich dem Leben entfremdet und blutleere Opportunität und Konvention wird, und warum auf der anderen Seite das Neue vielfach an der Oberfläche treibt, ohne Wurzeln zu fassen im *wertvollen* Besitz des Bestehenden, um dann Frucht zu tragen. Denn was die Einen im Verwurzelt-Alten suchen, das verengt und erstarrt ihnen zu unveräußerlichen Formeln einer Partei. Was die Andern aber, dem Neuen ergeben, in der Freiheit und dem Fortschritt für ihre Sache erobert wännen, das verflüchtigt sich ihnen bald unter der Hand zu ungezügelter Maßlosigkeit und Verflachung.

Weniger diese Parteigegensätze tun uns not, als vielmehr die Einsichten und Einrichtungen, welche bestehende Härten, Roheiten und Nöte des Lebens zu mildern geeignet sind. „Wer einem Volke nicht an seinen Wurzeln helfen will, sondern in der Krone, der ist ein Charlatan, wenn er nicht ein Verbrecher ist,“ sagt der nämliche Jakob Schaffner, der in seiner *Geschichte der schweizerischen Eidgenossenschaft* unserer Demokratie diesen Weg vorzeichnet: „Es ist vielleicht im letzten Sinn gleichgültig, was sie unternimmt; es kommt nur alles darauf an, wie sie es unternimmt. Es ist nötig, dass sie neues Gold an ihre Standarten bringt. Die Welt muss wieder an die wirkende Kraft und sittliche Schönheit der eidgenössischen Grundideen glauben! Ist es der Schweiz verwehrt, territoriale Erwerbungen zu machen, so möge ihr der besondere Himmel, der ihre Freiheit schuf, dazu verhelfen, desto größere und rühmensewertere moralische Eroberungen in ihrer Geschichte einzutragen. Und in die eidgenössische Verfassung führe die gegenwärtige Generation als oberstes Gesetz ein, dass ein Fortschritt des schweizerischen Staatswesens stets mit dem Fortschritt des Menschheitsgedankens identisch sei! Schweizerische Angelegenheiten müssen

durchaus universale Angelegenheiten werden, eidgenössische Entwicklungen allgemein menschliche Interessen. Nur so entgeht ein kleines Volk der Gefahr, mit kleinen Geschäften und kleinen Aussichten moralisch zu verzwergeren.“

Und so gewiss das politische Bekenntnis eines jeden Menschen von Akzidentalien der Einrichtungen abhängt, so gewiss wird die unbedingte Anerkennung herrschender nationaler Maximen durch das Volk je und je jener Leidenschaft und Bewegung für soziale Fortschritte weichen müssen, die nach Existenzbeweisen für die Güte eines Staatswesens in seine Grundtiefen hinabrufft und ein *echtes* Echo hören will.

Das Positive muss gewirkt und praktische Arbeit muss für das Gemeinwohl geleistet werden, damit im Volke die demokratische Idee tiefe Wurzeln fasse und in organisiertem Zusammenwirken zu demokratischen Handlungen treibe.

Die Demokratie ist ein Lebensgebäude, daran Alle weiterbauen sollen im unbegrenzten Glauben an den Aufstieg der Völker zu Zucht und Reife der Masse. Sie erkaltet manchmal zur bloßen Form, in die erst wieder pulsierendes Leben hineingegossen werden muss. Sie ist die Befreiung und Selbstbestimmung eines Volkes, aber erst, wenn der recht demokratische Geist sowohl im Einzelnen als in der Masse zu einem werteschaaffenden Bewusstsein gekommen ist und sich emporgeschwungen hat über die Niederungen dumpfer Triebe und blinder Herdengefühle. Sie adelt ein Volk, das den Mut hat, zum Guten zu stehen, um seiner sozialen Zukunftsmöglichkeiten willen. Vieles ist noch in seinem Verhältnis vom Individuum zum Staatsgedanken ununtersucht geblieben und wird künftig überprüft werden müssen, soll das Tempo der Entwicklung auch mit dem Impuls in den bewegten Massen Schritt halten.

Noch sind ideale Aufgaben da, die ihrer Lösung entgegenharren.

Bedeutende heilige Werte liegen beschlossen im Grundrecht des Menschen auf ein eigen Stück Grund und Boden. Stellt es ja recht eigentlich jenes persönliche Verwachsensein des Individuums mit seiner Heimat Erde dar. Nicht genug: es spielt als mächtiger Wohlfahrtfaktor auch im existenziellen Vorwärtskommen des Besitzlosen eine einflussreiche Rolle. Wie nun aber, wenn die idealen Eigenwerte dieses Grundrechtes auf dem Umwege verwerflicher

Spekulation (durch unbeschreibliche Wohn- und Mietsverhältnisse) zum modernen Raubsystem am Volkskörper geworden, ohne dass eine entsprechende Reform bis jetzt Platz gegriffen hätte? — Und wenn es wiederum vorkommt, dass auch ehrenwerte Bürger dazu verleitet werden, den Staat systematisch zu betrügen, so bezeichne Professor Dr. Bovet solche Steuerverhältnisse mit Recht als eine „Negation der Demokratie“.

Nicht nur doktrinär von oben herab und den neuen Forderungen der Zeit engherzig abgewandt, sondern auch von unten herauf, impulsiv vorwärts bewegt in starkem leidenschaftlichem Wollen, wird der demokratische Gedanke seinen Entwicklungsgang praktisch in die Zukunft nehmen und Hoffnungen rechtfertigen, die man in ihn setzte.

Wie ganz anders wirkt der demokratische Gedanke als Quell lebendiger Kraft, wenn ein starker Glaube an seine Zeugungsfähigkeit ihn trägt und eine heilige Sehnsucht ihn über eigene Ohnmacht, Zersplitterung und Armseligkeit des Daseins immer wieder heraushebt und vorwärtstreibt auf dem Wege schöpferischer Selbstentwicklung! Was sonst hätte uns zu Verfechtern demokratischer Vorrechte und Einrichtungen gemacht, wenn nicht jenes Volksselbstbewusstsein und die Macht einer Idee, die nicht nur in politischen Begriffen stecken bleibt, sondern *tief verwurzelt* in des Gemeinwesens Massen, ihre funktionsfähige Durchorganisation und Befreiung erzieherisch anstrebt, durch das Verantwortlichkeitsgefühl und die moralische Bindung Aller auf ein gemeinschaftliches Ziel hin?

Was uns einigt, das ist diese wurzelechte Solidarität einer Demokratie, auf die wir stolz sein möchten.

Was uns trennt, das sind die egoistischen Sonderinteressen und Recherchen der Carrière und der Parteipolitik, die unsere Besten nicht in ihrer ursprünglichen Idealität und Tatkraft dem politischen Leben erhalten, sondern selbstzufrieden in einer glücklich erstrittenen Position einfangen und einschläfern.

Kehren wir zum Grundgedanken des demokratischen Prinzips zurück, dass überhaupt ohne fruchtbringendere Auseinandersetzung mit den Bedürfnissen und Interessen des Gemeinwohles diese Ideen und Maximen nur schwer tiefere Wurzeln fassen, so muss besonders diese Tatsache deutlicher zur Gegenwart sprechen.

„Hart ist der Dienst der Demokratie,
doch führt er zu den höchsten Zielen,
zur Selbstbefreiung und zur Selbst-
bestimmung des Volks.“

Der diese Worte sprach in öffentlicher Rede,
Ihm bleibt Betrug und heuchlerischer
Glanz von Herzen fremd.
Mannhaft war sein Bekenntnis
Und vertrauensvoll,
War ehrentief für ihn und die Versammlung.

(Gustav Gamper: *Brücke Europas.*)

ZUG

R. AD. GALLIKER



VOM GEBEN UND NEHMEN

Gib und sage Dank, dass du geben durftest.

*

Wer weiß, wie schwer eine verschmähte Gabe drückt, der kann auch nehmen.

*

Wer sich fürchtet vor dem Nehmen, fürchtet sich vor dem Geben.

*

Leben heißt Austausch: je mehr ein Mensch nimmt und gibt, umso intensiver lebt er.

*

Wer sich selber gibt, kann durch kein Geschenk beschämt werden.

*

Du darfst kein Geld nehmen von dem der seine geistige Armut mit Geld zudecken muss. Er hat an Millionen nicht genug.

*

Danke Gott, wenn du geben kannst, und bitte ihn um Menschen, denen du geben darfst.

*

Wer besitzt ist besessen.

*

Wen Gott lieb hat, den lässt er zu einem fröhlichen Geber werden.

*

Wer Liebe hat, denkt: was darf ich geben; wer keine hat: was kann ich nehmen?

*

Halte dich nie für zu reich zum Nehmen und nie für zu arm zum Geben.

*

Dem Armen zeige wo er geben kann, dem Reichen, wo er nehmen muss.

ANNA LUISÉ ULRICH

